

Gelsenkirchen, 8. März 2012  
Fachtagung der Freien Wohlfahrtspflege NRW  
zum Thema: Inklusion – konkret

## **AKTION MENSCHENSTADT**

Ausführungen in leichter Sprache

### **1. Es ist gut, Freunde zu haben.**

Keinem Menschen tut es gut, ganz allein und einsam zu sein.

Es ist schön, Freunde unter seinesgleichen zu haben.

Doch es ist auch schön, Freundschaft mit ganz verschiedenen Menschen zu haben. Auch Menschen mit Behinderung und Menschen ohne Behinderung können miteinander Freund sein und einander gut tun.

Eine Frau mit Behinderung kann ein Baby auf den Schoß gesetzt bekommen und es beschützend in den Armen halten und liebevoll mit ihm sprechen. Das tut beiden gut.

Eine alte, manchmal verbitterte Frau kann sich zu einem Mädchen mit schwerer Behinderung setzen und ihr die Hand streicheln und merken, wie sie freundlich guckt. Das tut beiden gut.

Ein starker Junge im Kindergarten kann sein Ärgernis lassen und stattdessen ein schwaches Kind beschützen und dafür sorgen, dass es mitspielen kann. Das tut beiden gut.

Eine Schülerin kann die schwer verständliche Sprache einer Mitschülerin verstehen lernen. Die freut sich, verstanden zu werden, und erzählt fröhlich drauflos. Dann schreibt die eine die erzählte Geschichte für die andere auf und liest sie ihr und der ganzen Klasse vor. Alle finden die Geschichte gut, und es macht nichts aus, dass die Erzählerin nicht schreiben und nicht lesen kann. Sie gehört auch so dazu. Das tut allen gut.

Menschen mit und ohne Behinderung können zusammen in einer kleinen Wohngemeinschaft wohnen. Sie können zusammen Gemüse schneiden, Eier in die Pfanne schlagen, Plätzchen ausstechen usw. Jeder macht das, was er kann. Und zum Schluss ist der Tisch schön gedeckt. Alle sitzen da gerne zusammen

und essen gemeinschaftlich. Und freuen sich, wenn noch jemand dazukommt und bei ihnen zu Gast ist. Das tut allen gut.

Menschen mit und ohne Behinderung können zusammen arbeiten. So wie man zu zweit auf einem Tandem-Fahrrad fährt. So können sie zusammen in einem Café arbeiten und Gäste bedienen und das mit großer Freundlichkeit tun. Da kommen die meisten gerne wieder. Das tut allen gut.

Menschen mit und ohne Behinderung können zusammen ein Billard-Café besuchen und vom Wirt als Stammgäste herzlich begrüßt werden. Sie kommen regelmäßig alle 14 Tage, und einige spielen Billard schon recht gut. Manchmal gucken andere Gäste ihnen zu, und manche freundlichen Worte gehen hin und her, fast wie bei alten Bekannten. Das tut allen gut.

## **2. Solche Erfahrungen sollen alle machen können.**

Alle Kinder aus einem Wohnviertel sollen in denselben Kindergarten gehen können, egal ob sie eine Behinderung haben oder nicht.

Alle Kinder sollen gemeinsamen Unterricht in Schulen für alle haben können. Die gemeinsame Schule muss so sein, dass sie eine für alle bessere Schule ist. Kein Kind soll mehr auf eine Sonderschule müssen.

Alle Erwachsenen mit Behinderung sollen ein zweites Zuhause nicht zu weit weg von ihrem Elternhaus finden können. Das kann eine eigene Wohnung für ein oder zwei Leute sein. Da bringen Helferkräfte alle nötige Hilfe hinein. Es kann auch eine kleine Wohngemeinschaft sein. Da leben Menschen mit und ohne Behinderung zusammen. Jeder hat sein eigenes Zimmer. Küche und Esszimmer und Wohnzimmer haben sie zusammen. Die Haushaltsarbeit machen sie gemeinsam. Sie essen zusammen an ihrem großen Gemeinschaftstisch. Sie feiern zusammen. Sie leben zusammen. Jeder bekommt die Hilfe, die er braucht. Das Helfen ist hier ein Bestandteil des Zusammenlebens. Kein Mensch soll mehr in ein Heim müssen.

Die Erwachsenen mit Behinderung sollen in allen möglichen Betrieben mitarbeiten können. Dabei müssen sie nicht dasselbe leisten wie nichtbehinderte. Sie dürfen weniger und viel weniger als andere können. Mit ihrem Tandempartner zusammen können auch sie immer auf eine gute Leistung kommen. Und mit dem, was sie nicht können, tun sie denen, die viel können, noch zusätzlich etwas Gutes. Die brauchen nicht mehr so viel Angst davor zu haben, selber einmal schwach zu werden. Das trägt bei zu einem guten Betriebsklima für alle. Kein Mensch soll mehr in die Werkstatt müssen.

Überall sollen Menschen mit Behinderung dazugehören. Das soll ganz selbstverständlich werden und nichts Besonderes mehr sein. Die Menschen ohne Behinderung sollen die Menschen mit Behinderung überall herzlich als Ihresgleichen begrüßen. Das soll dann so klingen, als ob sie sagen würden: Wo wart ihr denn so lange versteckt?! Wir gehören doch zusammen! Schön, dass ihr da seid! Es ist menschlicher mit euch zusammen für uns alle.

Miteinander für eine menschlichere Stadt für alle.  
Das ist das, was die Aktion Menschenstadt will.

### **3. Geschichten**

Es war einmal ein junger Mann mit Behinderung. Der war oft ganz schwierig in seinem Verhalten. Er konnte aufbrausen und ganz wild werden. Oft schrie er dann laut und manchmal schmiss er Sachen durch die Gegend. Der lebte in einem großen Heim. Das war so groß, dass es da sogar einen eigenen Heim-Friseur gab. Doch der junge Mann hatte mitgekriegt, dass es außerhalb vom Heim auch noch eine Welt gab, und dass es dort noch andere Friseure gab. So sagte er eines Tages zu seiner Mitarbeiterin: Ich möchte nicht mehr, dass der Heim-Friseur zu mir kommt. Ich möchte zu einem Friseur da draußen gehen. Da ging die Mitarbeiterin zu ihrem eigenen Friseur und erzählte ihm von dem Wunsch ihres Klienten, so nannte sie ihn. Sie beschrieb ausführlich seine Schwierigkeiten und meinte: Aber vielleicht kannst Du ihm ja trotzdem seinen Wunsch erfüllen und ihm einmal die Haare schneiden. Am besten in einer Zeit, in der keine anderen Kunden da sind, damit er niemanden in Angst und Schrecken versetzt. Hör auf, sagte der Friseur darauf, hör auf mit Deinen Schreckgeschichten. Das einzige, was mich interessiert, ist: Hat er Haare auf dem Kopf oder nicht! Und dann vereinbarten sie einen Termin, und er schnitt dem jungen Mann die Haare mit all der Freundlichkeit, mit der er jeden bediente. Und der junge Mann fühlte sich gewürdigt und verhielt sich würdig. Und es war für alle gut.

Es war einmal ein junger Mann mit Behinderung. Der war in seinem Verhalten besonders schwierig. Er schmiss mit Sachen und ließ kaum jemanden an sich heran. Er konnte nicht sagen, ob ihm etwas wehtat oder was er wollte, er konnte gar nicht sprechen. Er war in sich selber sehr verschlossen und saß oft ganz still da. Dann brach es wieder aus ihm heraus. Er fegte alles vom Tisch, was ihn störte. Oder er griff sich einfach irgendwas, was er haben wollte. Die Werkstatt meinte, dass er für sie zu schwierig würde. Sie entließ ihn und

schickte ihn nach Hause. Da war er dann die ganzen Tage bei seinen Eltern. Doch dahin kam ein Zivildienstleistender zum Helfen. Der beschäftigte sich viele Stunden mit dem jungen Mann, fast jeden Tag. Er machte mit ihm Wanderungen und hörte mit ihm Musik. Er sprach mit ihm und suchte danach, ihn besser verstehen zu lernen. Manchmal fuhren sie mit dem Bus in die Innenstadt und guckten, was es dort zu sehen gab. Einmal gingen sie zusammen in ein Bekleidungsgeschäft.

Und der junge Mann probierte Hosen an, die eine und noch eine und noch eine andere. Er ließ sich gerne von der netten Verkäuferin bedienen und helfen. Sie war so höflich und so freundlich mit ihm, wie mit anderen Kunden auch. Und er, der schwierige junge Mann, war überhaupt nicht schwierig!

Eines Tages musste der Zivildienstleistende sich von ihm verabschieden, weil seine Dienstzeit um war. Da stand er vor seinem behinderten Freund und versuchte, es ihm zu erklären. Der konnte nichts sagen, er konnte ja nicht sprechen. Aber er hatte Tränen in den Augen.

Es war einmal ein junger Mann, der ging schon in die Werkstatt, aber wohnte noch bei seinen Eltern. Die Arbeit in der Werkstatt fand er langweilig. Am liebsten half er seiner Mutter beim Backen. Den Teig kneten und zu einem flachen Boden ausrollen, ihn aufs Blech heben und mit allem Möglichen bestücken, das Blech mit dem Teig in den Herd schieben und dann in der Küche sitzen und warten, bis der Duft aus dem heißen Backofen kam: das war sein Ding! Das machte ihm am meisten Spaß.

Eines Tages sagte er zu seiner Mutter: Ich will nicht mehr in die Werkstatt gehen. Ich will Pizza-Bäcker werden. Die Mutter entgegnete: Das kannst du nicht. Dafür kannst du nicht genug. Das ist doch nicht so einfach. Sei froh, dass du in die Werkstatt gehen kannst. Und hilf mir weiter beim Backen. Da freue ich mich drüber. Doch er blieb dabei. Ich will Pizza-Bäcker werden. Das wiederholte er bei allen möglichen Gelegenheiten.

Mit seinem Alltagshelfer zog er oft durch die Stadt und guckte sich immer wieder die Pizzerien an. Ab und zu gingen sie auch hinein und aßen zusammen eine kleine Pizza. Dabei guckte er dem Pizza-Bäcker zu und sog den Duft der frisch gebackenen Pizzen ein.

Und eines weiteren Tages dann ging er alleine in die Stadt und besuchte die Pizzeria, die ihm am besten gefiel. Er ging geradenwegs auf den Pizza-Meister zu und sagte: Ich will Pizza-Bäcker werden. Der Meister war gerade damit beschäftigt, Pizzen in den Ofen zu schieben. Doch er antwortete direkt: Oh, das passt ja gut. Ich kann gerade einen Gehilfen gebrauchen. Erst dann drehte er sich um und beguckte sich den jungen Mann. Dann schmunzelte er und fragte: Was kannst du denn schon? Der antwortete: Teig kneten, Teig flach ausrollen, Teig aufs Backblech legen und abwarten, bis es duftet. Das ist ja schon was,

lachte der Meister. Okay, du kannst direkt anfangen. Als erstes: Händewaschen, gründlich. Dann diese Bäckerjacke anziehen. Und schon geht's los. Pass auf: fangen! Und er schmiss ihm einen Teigklumpen zu. Der junge Mann fing ihn auf und begann zu kneten und dann auszurollen. Und der Meister sang eine Opern-Arie. Er war Italiener und sang gerne bei der Arbeit. Es wurde spät an diesem ersten Abend. Die Mutter schimpfte, als er endlich nach Hause kam, doch nur ein bisschen. Denn sie sah schnell, wie glücklich ihr Sohn war.

Am nächsten Vormittag war er wieder zur Stelle in seiner Pizzeria. Und so ging es von jetzt an jeden Tag. Er wurde ein guter Pizza-Bäcker und ein freundlicher Gästebediener. Und die Pizzeria wurde zur beliebtesten der ganzen Stadt. (Ob es so etwas wie in dieser Geschichte schon einmal in Wirklichkeit gab, das weiß ich nicht. Aber es könnte sowas durchaus schon gegeben haben, und es sollte sowas in Zukunft ganz oft geben.)

Solche Geschichten brauchen wir. Wir brauchen immer mehr davon.

Als Geschichten aus der Wirklichkeit, als wahre Geschichten.

Dann wird unsere Stadt immer freundlicher.

Das wollen wir. Deswegen sagen wir:

Miteinander für eine menschlichere Stadt für alle.

Und das heißt in Kurzform: Aktion Menschenstadt.

Inklusion ist ein schwieriges Wort. Viele können es nicht ganz verstehen.

Ein bisschen klingt Inklusion wie Infusion. Infusion bedeutet sowas wie Spritze.

Und vielleicht kann man beides verbinden und sagen:

Inklusion ist eine Infusion, eine Infusion mit Menschlichkeit.

Inklusionsentwicklung in unserer Stadt: das wären dann

Infusionen mit Menschlichkeit für unsere Stadt, für uns alle.

Essen, Februar 2012

Klaus v.Lüpke